



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine  
Geschichte aus der Gegenwart : zehntes Kapitel : es geschieht, was kein  
Mensch vermutet hatte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

sechzig Jahre), sodann, mit einem besondern Ruhmestitel von bestrittnem Werte, Elise Polko (sechsunndsiebzig Jahre) und endlich die Sängerin Amalie Joachim, die sechzigjährig starb, nachdem ihre Ehe schon 1882 getrennt worden war. Eine andre bekannte musikalische Persönlichkeit, der Dirigent und Komponist Albert Becker, seit 1889 Leiter des Berliner Domchors, ist fünfundsechzig Jahre alt gestorben. Ein deutscher Antiquariatsbuchhändler von europäischem Ruf, Quaritsch in London, ist achtzig Jahre alt geworden; vierundachtzig Jahre alt ein rheinischer Industrieller und Handelsherr großen Stils, der Geheimkommerzienrat und Ehrendoktor zweier Fakultäten Gustav von Mevissen.

Den Zug des Todes mag ein berühmter Komiker beschließen, der vor länger als einem Menschenalter als Meisterdarsteller der Lokalposse ganz Berlin ergötzte, Karl Helmerding, der von 1855 bis 1878 im Wallnertheater auftrat und mit Reusche, Neumann und Anna Schramm ein kaum wieder irgendwo zusammengefügtens Ensemble bildete. Seit 1878 lebte er von der Bühne zurückgezogen als Rentier und ist siebenundsiebzig Jahre alt gestorben. Er verstand es namentlich auch, politische Couplets mit vortrefflicher Mischung von Bosheit und scheinbarer Unschuld vorzutragen, und es gab eine Zeit, wo die unterdrückte Opposition beinahe allein durch dieses Couplet ihrem Anmut Luft machen konnte, wofür Alexander Meyer in seinem Nekrolog aus dem Schatz seiner Berliner Erinnerungen ein hübsches Beispiel giebt. In den Tagen des Militärkonflikts hatte es einst große Entrüstung hervorgerufen, daß Bismarck während einer Debatte im Abgeordnetenhanse, zu der er ausdrücklich eingeladen war, sich entfernt und dann bei seiner Rückkehr erklärt hatte, er habe auch im Nebenzimmer alles hören können. Einige Tage darauf besuchte er mit dem sächsischen Minister von Beust das Wallnertheater, um Helmerding zu sehen. Dieser wurde im Zwischenakt wie gewöhnlich hervorgerufen, aber er kam nicht. Endlich nach langem Rufen erschien er vor dem Vorhang in demütiger Haltung und entschuldigte sich, er habe auch hinter dem Vorhang alles gehört, was im Hause vorgegangen sei. Dieser Scherz entzückte nicht nur die Berliner, sondern er gewann ihm auch Bismarcks Herz, zu dem er dann öfter eingeladen wurde.



## Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Mühl)

### Zehntes Kapitel

Es geschieht, was kein Mensch vermutet hatte



Louis Duttmüller zürnte, und zwar mit Recht. Was für eine Szene hatte man ihm gemacht! Louis Duttmüller war keiner von den Zarten, er konnte einen Stoß vertragen und kannte auch die Art seiner Mutter; aber dies war denn doch zu arg. Man hatte ihn lächerlich gemacht. Für wen hielt man ihn denn? Er war doch nicht mehr das arme Tier von Schüler in verwachsenen Höschen, das sich alles gefallen lassen mußte, auch nicht mehr der Student, der seiner Mutter auf der Tasche lag, er war Doktor Louis Duttmüller, praktischer Arzt und Geburtshelfer, ein Schüler Forstmanns, ein Mann von Zukunft, ein Arzt, den man schon zwei Stunden weit bis nach Klein-Sieboldorf kommen ließ, der auf eine Reihe

von Fällen mit wahrhaft wunderbarer Heilung hinweisen konnte, und der schon im ersten Jahre seiner Praxis einen Haufen Geld verdiente, wie wenige seiner Kollegen in der Stadt. Und einen solchen machte seine eigne Mutter vor allen Leuten lächerlich! Ein Übermaß von Pietät seiner Mutter gegenüber hatte er nie gehabt, nun aber verwandelte sich dieser Nest kindlicher Liebe in Groll. Er haderte mit dem Schicksal, das ihm eine solche Mutter gegeben hatte, und kam sich vor wie ein Schwan, der auf einem Entenhof ausgebrütet worden ist und seine Wetternschaft nicht los werden kann.

Zum Heiraten gehören doch allemal zwei; kam er selbst denn gar nicht in Betracht? Gegen Laura wollte er nichts sagen. Laura war ein gutes Mädchen, und sie hatte ihn gern gehabt, als er noch nichts war. Aber die andre mit dem Federbusch und den drei Häusern in Magdeburg! Schauerlich! Und einem Menschen so ins Haus zu fallen, als brauche man nur zuzufassen und könne den Doktor Duttmüller gleich vom Flecke weg heiraten, bloß weil es seine Frau Mutter wünschte. Dann doch lieber Dorchchen, wenn auch die drei Häuser immerhin eine Sache waren, die erwogen werden mußte. Aber sich so behandeln zu lassen, nein, das duldete er nicht.

Und noch dazu in Gegenwart von Larisch, der über das ganze Gesicht gelacht und sich gewiß schon einen neuen Namen ausgedacht hatte, den er ihm anhängen wollte. Er durfte sich ja vor keinem Menschen mehr sehen lassen. „Louis, komm nach Hause, komm nach Hause, Louis,“ das klang ihm fortwährend in den Ohren, und es klang ihm, wie wenn der Teufel Geige spielt.

Seine Stimme wurde nicht verbessert durch folgenden Brief, der er andern tags erhielt.

Lieber Lui.

Dieses schreibe ich, weil ich die ganze Nacht geschrieen habe und kein Auge zugethan. Indem daß es mich sehr gekränkt hat. Wo ich doch mit Fräulein Hefter dawar und wir auf dem Sofa saßen, und sie uns haben sitzen lassen wie die Affen und Karpfen aßen. Wovor du freilich nichts kannst, sondern die Karnallje die Dore, der ich es aber noch eintränken werde. Und der alte Fikucker Gödel und seine saubere Laura. Lieber Lui. Ich habe große Sorge wegen dich. Wenn ein junger Mensch, der noch keine Erfahrungen hat, so umgarnt und gemacht wird von Karnalljen, daß er in sein Verderben fällt. Zwingen kann ich dich nicht, denn du bist ja mein Einziger und verdienst Geld, aber vergiß nicht, was ich für dich gethan habe, und wie ich mich abschmarachtet habe, die langen Jahre und was du jetzt wärst. Und wenn ich nun komme und Karlne Hefter, die drei Häuser in Magdeburg hat, ohne die 40000 Hippe Deeken, und was sonst dran rum hängt, und sage: Lui, komm nach Hause, und bleibe stehn wie eine Dumme, das kränkt mich. Und Fräulein Hefter war auch ganz gaschpernath und wollte gleich abreisen. Aber ich habe ihr gütlich zugeredet. Lui, die Gelegenheit kommt nicht wieder. Und wenn ich längst im Grabe liege, dann wirst du es noch bereuen. Aber nach Holzweißig kommt sie nicht wieder. Wenn aus der Heirath noch was werden soll, dann mußt du bei sie kommen. Was ich in den nächsten Tagen hoffe.

Deine Mutter.

Louis Duttmüller warf den Brief unmutig unter den Tisch, denn es stand ihm keineswegs fest, daß seine Mutter und die Dame mit den drei Häusern in Magdeburg nicht doch noch eines Tages wieder ankommen würden.

Die gnädige Frau war diesmal wirklich ernstlich krank, zwar nicht zum Sterben, aber sie hatte eine rechtschaffne Influenza mit all den interessanten Komplikationen, die die Kunst Duttmüllers herausgefunden hatte. Da wurde erstens in den Bronchien eine thalergroße pneumonische Infiltration entdeckt. Dazu traten zweitens gastro-intestinale Komplikationen. Drittens fand sich eine bedrohliche Herzschwäche, und als eventuelle Folge mußte viertens eine Nierenentzündung mit ihren

unabsehbaren Folgen gefürchtet werden. Die Lage war ernst und forderte die peinlichste Aufmerksamkeit; doch hoffte er durch Anwendung von Lactophenin (ja nicht Phenacetin!) in Verbindung mit Aspirin und salzsaurem Natron die Gefahr beschwören zu können.

Duttmüller fand in Alice eine zuverlässige und unermüdlige Helferin. Alice war aus ihrem träumerischen Wesen aufgewacht, sie war froh, eine Lebensaufgabe zu haben, war froh zu dienen und zu pflegen. Was der Doktor sagte, das wurde geglaubt, als wenn es ein Evangelium gewesen wäre, und was er anordnete, das geschah unweigerlich. Hierbei behandelte Doktor Duttmüller Alice mit einer gewissen vertraulichen Kollegialität, wie wenn sie sein Assistenzarzt wäre. Und Alice war dafür dankbar. Jetzt kam sie sich nicht mehr vor wie eine Orchidee, die auf fremdem Stamme wächst, jetzt hatte sie eignen festen Boden unter den Füßen.

Am Krankenbett der gnädigen Frau fanden lange Konferenzen statt. Dies machte auch auf Duttmüller einen ganz besondern Eindruck. Es war ihm wie eine neue Welt. Bisher hatte er sein eignes Schlafzimmer wie ein notwendiges Übel behandelt. Seine Praxis hatte ihn in Krankensäle und in die Häuser von Arbeitern und Bauern geführt. Hier trat ihm ein vornehmer Komfort entgegen, der auch das Schlafzimmer nicht vernachlässigte, sondern es fein und behaglich ausstattete. Bilder in Schlafzimmern, Bilder mit breitem goldnem Rahmen, das hatte er noch nie gesehen, ebensowenig Betten von solchem Umfang und eine Chaiselongue am Fußende des Bettes. Was alle die Flaschen und Dinge auf dem Toilettentisch zu bedeuten hatten, das war ihm völlig dunkel. Und dazu die eigentümliche Lage. Hier die gnädige Frau mit halb geöffnetem Auge und gleichgiltigem Blick, und gegenüber das gnädige Fräulein, deren feines Profil sich nun von dem verhängten Fenster abhob, oder die ihn nun mit vollem Blick ansah. Und das alles in der Dämmerung des Krankenzimmers. Louis Duttmüller kam sich mehr denn je als Schwan vor und sehnte sich durchaus nicht nach seinem Entenhofe zurück.

Manchmal war die Rede auf das Unglück auf dem Kalwerke gekommen. Duttmüller konnte mit großer Genugthuung feststellen, daß er begründete Hoffnung habe, alle Verunglückten wieder völlig herzustellen. Besonders gern weilt die Erinnerung bei dem kritischen Augenblick, wo der eine Bergmann aus unmittelbarer Gefahr des Verblutens durch einen mutigen und geschickten Eingriff gerettet worden war. Doktor Duttmüller verfehlte nicht, die Verdienste Allices hierbei in das gehörige Licht zu stellen, was diese zwar errötend aber nicht ungeru anhörte. Später kam dann die Rede mehr auf den vorliegenden Fall, den Kampf mit einem unsichtbaren, schleichenden und doch in seiner Anzahl gefährlichen Feind, auf die supponierten Bakterien der Influenza und die nachgewiesenen der Pneumonie. Die Hellsichtigkeit der ärztlichen Kunst, mit der diese den verborgnen Feind entdeckt, die Sicherheit, mit der sie das rechte Mittel findet, um die Zellen in ihrem Kampfe mit den Scharen der Fremdlinge zu unterstützen und ihnen zum Siege zu verhelfen, imponierten Alice. In ihrem Ohr klang der Mendelssohnsche Chor aus der Antigone: Nichts gewaltigeres giebt es als den Menschen, mit dem Schlusse: in allem weiß er Rat, und ohne Rat findet ihn nie der kommende Tag. Hier in der ärztlichen Kunst war wahrlich etwas, was solchen Ruhm verdiente. Und diese ärztliche Kunst trat ihr entgegen in Gestalt eines stattlichen Mannes, eines Mannes, auf den sie sichtlich Eindruck machte, der im Verkehr mit ihr hier und da in Verwirrung geriet, was Frauen nicht ungeru sehen. Wem galt nun ihre Verehrung, der ärztlichen Kunst? oder vielleicht auch ein wenig ihrem Träger?

Auch Duttmüller imponierte die Art des jungen Mädchens, wie sie den Kopf neigte und still, aber mit gesammelter Aufmerksamkeit zuhörte, wie sie seinen Worten mit ihren Gedanken vorauseilte, wie sie mit einem Blick übersah, mit einem schlichten aber treffenden Worte zusammenfaßte, was er unter Zuhilfenahme gelehrter Termini kaum in langer Rede darlegen konnte. Die vornehme Anmut, die in jeder Bewegung, in jedem Worte das Richtige und Wohlthuende sagte und that, diese ihrer

selbst unbewusste Liebenswürdigkeit waren ihm etwas ganz Neues. Diese junge Dame in das Heiligtum der Wissenschaft einzuführen, machte ihm große Freude, und er bereitete sich diese Freude täglich und dehnte sie aus, soweit es eben ging.

Die gnädige Frau hatte sich auch in ihrer Krankheit nicht von ihrer Vognette mit dem langen Stiele trennen können. Sie hielt sie in der Hand und machte mit ihr matte Taktschläge zu dem, was sie dachte. Als nun — durch Verdienst des Arztes — alle Komplikationen, die das an sich geringe Leiden gefährlich machten, bekämpft und beseitigt waren, sie aber, um gefährliche Rückfälle zu vermeiden, bis auf weiteres im Bette liegen blieb, wurden die Konferenzen nur noch länger. Es gab so unendlich viel zu ordnen, zu bedenken, zu besprechen, was ja am besten in Gegenwart des Arztes geschah, der zu allem seinen wissenschaftlichen Segen geben mußte.

Beunruhige dich nicht, Mama, sagte Alice, es wird ja alles besorgt.

Du scheinst anzunehmen, mein Kind, erwiderte die gnädige Frau, indem sie, so gut es im Bette ging, eine königliche Haltung annahm, daß ich entbehrlich bin. Sie war allerdings der Meinung, daß die guten Reden, mit denen sie die Arbeit anderer zu begleiten pflegte, unerlässlich seien. — Wenn du die Erfahrung hättest wie ich, Alice, würdest du den Wert einer Hausfrau nicht unterschätzen. Die Hausfrau ist die Seele des Hauses. Ach, ein Haus ohne Hausfrau, wie seelenlos ist es. Und wie gönne ich euch und Egon das Glück, eine sorgende Mutter und Gattin zu haben. Es ist nicht leicht, Herr Doktor. Die Hausfrau trägt die Last des ganzen Hauses. Sie bedenkt und erwägt und leitet alles. So habe ich wenigstens meine Aufgabe angesehen. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, meinem Hause zu leben, und du wirst mir zugestehn, Alice, daß ich meine Pflicht erfüllt habe. Tante Maud pflegte zu sagen — Tante Maud in Scroopshir Castle, sie war die Gemahlin des verstorbenen Barons of Scroopshire und wohnte im Sommer auf ihrem Schlosse, einem prachtvollen alten Bau aus dem Mittelalter! Uralte Bäume! Man aß von Silber, die Dienerschaft trug Uniform, Scharlachrot und Silber. Nein, ich irre mich, es war Dunkelblau und Gold, und dazu gepuderte Perücke. Was wollte ich doch sagen? — Ja, sie pflegte zu sagen: Ich habe Grund, anzunehmen, daß du einmal das Glück und der Stolz deines Hauses werden wirst. In der That, so sagte Tante Maud.

Die gnädige Frau sah fragend rechts auf Alice und links auf den Doktor, als wenn sie ein bestätigendes Zeugnis wünsche. Doktor Duttmüller beeilte sich denn auch, die Tante Maud als eine Dame von Klugheit und Menschenkenntnis zu rühmen. Worauf ihm die gnädige Frau dankbar die Hand reichte und fortfuhr: Darum bin ich Ihnen auch so dankbar, daß Sie mir helfen, gesund zu werden und trotz meines Leidens meine Pflicht zu erfüllen. Ihnen und Alice — hier reichte sie die andre Hand Alice, und die Sache nahm einen gruppenhaften Charakter an. Ich muß Ihnen sagen, lieber Doktor, daß ich ein ganz besonderes Vertrauen zu Ihnen habe, als Arzt und als Mensch. Es ist mir seit lange kein Mediziner vorgekommen, der seines Amtes mit solcher Treue und Selbstlosigkeit waltete, der einen so rein sachlichen Blick hat, und der mit solcher unfehlbaren Sicherheit das Rechte zu treffen weiß. Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar.

Hier wurde Doktor Duttmüller rot.

Und auch dir, Alice, bin ich sehr, sehr dankbar. Du hast dich selbst übertroffen. Ich wünsche dir all das Beste, was eine Mutter ihrer Tochter nur wünschen kann. Damit sah sie bedeutsam zu Doktor Duttmüller hinüber.

Hier wurde auch Alice rot. Aber es geschah weiter nichts.

Während dessen waren Ellen und ihr Papa in dessen Studierzimmer. Papa rauchte seine Meerschampfeife, und Ellen hatte das chemische Buch auf den Knien, studierte aber nicht.

Pa, sagte Ellen, ich muß einmal den Dummen markieren, wie Klapphorn sagt, aber du darfst nicht böse sein.

Nein, Schnucki, rede nur, erwiderte Pa.

Was soll denn aus Alice werden, wenn du einmal tot bist?

Ein unbehaglicher Gedanke. Erstens vom Sterben zu reden, und zweitens gerade den Punkt zu berühren, wo er sich selbst wund fühlte, und den er gern mit Watte zuzudecken pflegte. Herr von Nienhagen nahm die Pfeife aus dem Munde und bewegte unmutig den Kopf.

Siehst du, Pa, jetzt wirst du doch böse. Aber ich habe dich nicht kränken wollen. Ich habe nur gedacht, man müsse beizeiten für Alice sorgen. Für mich nicht. Ich freffe mich durch wie Schwefelsäure, wie Klapphorn sagt. Aber solche Mädchen wie Alice sind zerbrechliche Ware.

Sorge dich nicht, Kind, sagte Herr von Nienhagen, Alice wird heiraten.

Wird sie das? Pa, in den Städten giebt es Kasinos, Bälle, Eisbahnen und noch vieles. Da gehn die jungen Mädchen hin und machen Bekanntschaften, und zuletzt wird es eine Verlobung. Was haben wir denn in Holzweißig? Wer kommt zu uns? Ich habe seit Jahr und Tag keinen heiratsfähigen jungen Mann gesehen, keinen Gutbesitzer, keinen Assessor, nicht einmal einen Leutnant. Natürlich, den Doktor Sembrizky rechne ich nicht.

Donnerwetter, sagte Herr von Nienhagen, Mädels, mach mir das Herz nicht schwer. Das habe ich mir auch schon gesagt, aber ich habe immer gedacht, es hat noch Zeit.

Pa, ich glaube, jetzt ist es Zeit.

Herr von Nienhagen sann nach, und dann sagte er: Schnucki, meine Kasse steht jetzt nicht gut. Dieser Mensch, dieser York hat sie wieder gesprengt. Aber wenn wir ein gutes Geschäft mit dem Steinbruche gemacht haben, dann machen wir offnes Haus. Wir laden die Nachbarn ein, die Weizensteiner und die Siebendorfer und die Kameraden aus Braunsfels, und du sollst einmal sehen, das giebt einen fidelen Winter, und es müßte doch mit Krücken und Kräutern zugehn, wenn wir Alice dabei nicht anbrächten.

Ellen zerzupfte ein Stück Papier und sah traurig aus. Sie wußte ganz genau, daß das Luftschlöffer waren. Pa, fuhr sie fort, was hältst du denn von Doktor Duttmüller?

Pa nahm die Pfeife aus dem Munde, zog die Augenbrauen hoch und sagte: Schnucki, wie kommst du darauf?

Ich dachte nur so.

So? Na, dann will ich dir sagen, ich traue dem Kerle nicht recht. Vielleicht thue ich ihm Unrecht, aber ich denke manchmal, es ist ein ganz gewöhnlicher Streber.

Ich traue ihm auch nicht. Weißt du, Pa, ich weiß jetzt ganz genau, daß er mit dem Messer ißt, wenn er bei sich zu Haus ist. Pa, lache nicht. Ich weiß wohl, daß es keine Sünde ist, mit dem Messer zu essen, aber ich dachte, wer so wenig Erziehung hat und sich so beim Essen gehn läßt, der thut es auch bei andrer Gelegenheit. So einen nähme ich nicht.

Du wirst doch nicht! rief Pa ganz erschrocken.

Fällt mir gar nicht ein. Aber höre, Pa, ist es unrecht, zu heiraten, um versorgt zu werden?

Alle unsre jungen Mädchen heiraten, um versorgt zu werden.

Das ist aber sehr traurig. Wo bleibt denn da das Beste im Leben? Alice, glaube ich, könnte es nicht. Sie ist zu ideal dazu; aber ich fürchte, sie macht eine Dummheit.

Während dessen war ein Wagen vorgefahren. Klapphorn trat herein und meldete, daß Fräulein Lydia angekommen seien und in den gnädigen Fräuleins ihrer Stube warteten. Ellen eilte hinauf und fand Lydia in hoher Erregung. Ellen, rief sie, ich bitte dich um Gottes willen ziehe dich an und komm mit.

Za wieso denn, und wohin denn?

Ich bitte dich, kein Wort. Du sollst später alles erfahren, aber eile dich.

Ellen eilte sich also und stieg mit Lydia in den Wagen, der unten hielt. Vor Happichs Gasthaus wurde angehalten. Dorchen kam heraus und teilte Neuigkeiten mit, und zwar so heimlich, daß man es die ganze Straße hinauf und hinab merken konnte, daß es sich um Geheimnisse handle. Fricke Poplitzens Wagen sei vor einer halben Stunde abgefahren, und auf der Postkarte hätte gestanden zu dem Zuge um ein Uhr siebenzehn Minuten von Alkum aus. Wenn sie jetzt den Aueweg führen und durch den Rehgrund auf den Heinrichsweg kämen, der nach Alkum führt, und dann links einbögen, so müßten sie ihnen begegnen.

Johann erhielt seine Weisung und lenkte seine Pferde auf den angegebenen Weg.

Seit wann hast du denn Freundschaft mit Dorchen Happich geschlossen? fragte Ellen.

Still, still, erwiderte Lydia, indem sie auf Johann wies, du sollst alles erfahren.

Man fuhr also den Aueweg, in den Wald hinein, durch den Rehgrund auf die Waldhöhe und bog links in den Heinrichsweg ein, der auf dem Bergkamm von der Försterei nach Alkum führte. Man war noch nicht weit gefahren, so erschien von der andern Seite ein Wagen, Fricke Poplitzens Wagen mit Fricke Poplitzens Großknecht als Kutscher auf dem Boock. Lydia wurde blaß und rot und ergriff Hilfe suchend die Hand Ellens. Man fuhr aneinander vorüber. In dem entgegenkommenden Wagen saß Doktor Sembritzky, und neben ihm eine rothaarige, etwas orientalische Schönheit, eine Frau von jüdischem Wuchs in der allermodernsten Kleidung und selbstbewußter Haltung. Man grüßte sich steif und vornehm. Es war alles vorüber.

Aber Lydia, sage mir —

Stille, stille, du sollst alles erfahren.

Man kehrte auf dem kürzesten Wege zum Fronhose zurück. Lydia eilte mit Ellen hinauf in den Jungfernzwinger, und beide trafen dort Alice, die gedankenvoll in ihrem Tagebuche blätterte. Lydia warf sich in leidenschaftlichem Zorn auf das Sofa und rief mit Thränen in den Augen: Er ist ein Scheusal.

Wer? fragte Alice.

Wer anders als dein Sembritzky, erwiderte Ellen.

Mein Sembritzky?

Sawohl, denn dich hat er angefunen.

Und viele andre auch.

Und mich hat er auch angefunen, fügte Lydia hinzu. Und jetzt geht er mit einer großen, dicken, rothaarigen Dame ab. Aber er soll mir nur wieder vor die Augen kommen! Ich sage ihm ins Gesicht, daß er ein Scheusal ist. Ich werfe ihm seine Gedichte an den Kopf.

Alice blieb äußerlich gelassen, aber man konnte es an ihren blassen und unbeweglichen Mienen merken, daß sie innerlich Schmerz empfand.

Seht ihr, sagte Ellen altklug, da habt ihrs. So geht es, wenn man mit dem Feuer spielt. Und ich habe es gleich gesagt, ein Mensch, der bloß Doktor heißt und nichts kann, der nichts ordentliches gelernt hat und ist, an dem ist auch nichts. Lieber einen Menschen doktor heiraten, wie so einen, obwohl mir die Menschen doktoren unappetitlich sind.

Als sich bei Lydia der Sturm gelegt hatte, kam folgendes zu Tage. Lydia hatte ihren Vater begleitet, der bei Happich etwas zu thun gehabt hatte, und dort hatte sie Dorchen getroffen, wie sie die Tasche des Postboten revidierte. Unter den Briefschaften war ein Brief an Sembritzky gewesen, geschrieben von Frauenhand und mit einem Monogramm E. M. auf dem Couvert, und Dorchen hatte mitgeteilt, was sie von der Ansichtspostkarte wußte, daß die Schreiberin, wahrscheinlich eine Polin oder Zigeunerin aus Ragaz oder sonstwo in Polen, demnächst kommen werde. Dies hatte natürlich Lydia interessiert. Sie war von Dorchen auf dem Laufenden erhalten worden. Die Dame war wirklich gekommen und auf

der Försterei gesehen worden. Und heute waren beide abgereist, und sie, Lydia, hatte es mit eignen Augen sehen wollen, wer es sei, und sie hatte es gesehen, und nun war alles aus. Und damit entbrannte Uhdias Zorn von neuem, und sie vergoß Thränen und wünschte ihrem Doktor alles mögliche Böse.

Aber Ellen kostümierte sich in der Eile mit Tuch und Barett als Leporello und sang: Darum Donna, laßt ihn laufen, er ist Eures Zorns nicht wert.

\* \* \*

#### Aus Alices Tagebuch

Ich habe das Gefühl, obdachlos und schutzlos zu sein. Nur die Frau ist geborgen. Für sie tritt der Mann ein; er fordert Rechenschaft, wenn man sie beleidigt. Wer schützt uns? Uns darf man ungestraft kränken. Wir dürfen nicht einmal verraten lassen, was wir fühlen, wir müssen lächeln, wenn auch das Herz weh thut.

\*

Ich begreife mein eignes Herz nicht. Was war er mir denn? Ein Meteor, das aufleuchtet und schnell erlischt. Mir war er schon längst erloschen. Und doch fühle ich eine Leere im Herzen. Es ist mir zu Mute, wie wenn jemand gestorben wäre.

\*

Die Welt, in der er lebte, war eine Welt des Scheins, erdachte Dinge, erdachte Gedanken. Alles unwahr. Kann ich mich wundern, daß er selber unwahr ist?

\*

Ich will mich nicht beklagen. Ich habe glückliche Tage gehabt. Mancher würde mich beneiden und würde Grund dazu haben. Keine Sorge, kein Wunsch, der versagt worden wäre. Und doch kann ich nicht sagen, daß ich glücklich bin. Sicher, es ist unrecht von mir. Aber ich kann nicht anders. Ich fühle mich überflüssig, und das schmerzt mich. Nur wenn ich Mama pflegen darf, wenn ich mit dem Doktor zusammen helfen und dienen kann, bin ich froh.

\*

Der gute Papa. Er erweist mir alle Liebe. Er sieht mich an, als sei ich sein Sorgenkind. Bin ichs nicht vielleicht? Ich thäte alles, um ihm seine Sorge zu nehmen.

\* \* \*

Nach ein paar Tagen saß Doktor Duttmüller in seinem Zimmer und frühstückte. Da trat Dorchen herein, eilig, wie sie aus ihrer Mutter Küche gekommen war, das heißt nicht sehr sauber, und rief: Herr Doktor, eben ist der Braunsfelder Fleischer durchgekommen. Er erzählte, daß hinter ihm ein Wagen käme mit der alten Duttmüllern und einer Dame mit einem großen Hut. Das wollte ich Ihnen nur sagen, damit Sie wissen, woran Sie sind.

Schön, Dorchen, erwiderte der Doktor.

Dorchen hielt die Wange hin, aber der Doktor nahm keine Notiz davon, sondern nahm seinen Hut und ging zum Fronhose.

Eine Stunde später kam Klapphorn mit einem Teller in der Hand, auf dem ein Glas Limonade stand, aus dem Schlafzimmer der gnädigen Frau in das Wohnzimmer, wo Ellen war, schüttelte wohl zwanzigmal den Kopf und setzte den Teller wie geistesabwesend mitten auf „dem gnädigen Herrn sein“ Frühstück.

Aber Klapphorn! sagte Ellen.

Ach, Freulin Ellen, so was! so was!

Was denn für was?

So hatten sie sich bei den Händen. So stand er am Bette und sie dort, und die gnädige Frau hatte die Longschette in der Hand und segnete sie. Und sie weinte, und die gnädige Frau weinte, und er machte immer hm, ja! Und wie sie mich sahen, da winkten sie beide ab, daß ich nicht weiß, wie ich herausgekommen bin.

Es ist gut, Klapphorn, sagte Ellen, aber es klang, wie wenn ihr etwas im Halse stäke. Darauf ging sie in ihres Vaters Zimmer.

Pa, eben haben sich Alice und Doktor Duttmüller verlobt.

Wer?

Alice und Doktor Duttmüller. Mama hat schon ihren Segen dazu gegeben.

Alle Donnerwetter!

Lange Pause.

Gott wende es zum besten, sagte Papa mit leiser Stimme.

Ja, Gott wende es zum besten, fügte Ellen hinzu. Darauf fiel sie ihrem Vater um den Hals und weinte so leidenschaftlich, wie man es ihr nie zugetraut hätte.

Es ist wunderbar, in welcher Weise sich die Nachrichten großer Ereignisse verbreiten. Man kann es mit dem Losbrechen eines Sturms vergleichen. Zuerst kiesel die Luft und wirft Staub und Blätter auf, dann erheben sich einzelne Luftstöße, von denen man nicht weiß, woher sie kamen. Dann heult der Sturm um die Hausdecken, und dann stößt ein heftiger Windstoß die Fenster auf und wirft alles im Zimmer durcheinander.

Frau Duttmüller und Fräulein Karoline Hester, die Besitzerin des Pariser Hutes und der drei Häuser in Magdeburg, waren wirklich angekommen und hatten sowohl des Doktors Wohnung als auch Frize Poplitzens Haus ganz wie das erstemal geschlossen gefunden. Denn Frize Poplitz war selten zu Hause, und diesesmal war auch seine Frau auf Besuch zu ihren Eltern gefahren. Es war nichts übrig geblieben, als in den Krug zurückzukehren und in dem Privatzimmer auf bewußtem Sofa Platz zu nehmen und zu warten. Dorchchen ließ sich nicht sehen. Sie hatte keine Lust, ihre Rechnung mit Frau Duttmüller wegen des unterschlagenen Briefes auszumachen. Nur von der Ferne der Küche aus warf sie, wenn einmal die Thür aufging, und man den Pariser Hut über dem Sofa wackeln sah, einen schadenfrohen Blick in das Privatzimmer. Seht ihrs, sagte sie zu sich, das habe ich euch schön versalzen. Jetzt könnt ihr warten, bis ihr schwarz werdet.

Die beiden Damen warteten in der That eine geraume Zeit. Da aber beim Warten die Sinne geschärft werden, so hörten sie, wie die äußere Rükenthür ging, und eine fremde Stimme etwas murmelte. Worauf Dorchchen mit ungewöhnlicher Schärfe des Tones antwortete: Vägeln, ihr seid nicht gescheit. — Doch doch, Dorchchen, du kannst mirs für ganz gewiß glauben. Die Eberten war oben im Hause beim Reinemachen, und die hat es mit ihren leiblichen Augen gesehen. Er und sie, alle beide. Sie hatte noch rote Augen vom Weinen, und er sagte Ahum!

Darauf hörte man, wie die Thür mit lautem Knalle zugeworfen wurde. Es wurde wieder still. Nach einiger Zeit ging die Thür zum Gastzimmer, ein paar schwere Stiefel trampelten auf dem Fußboden, und die Stimme des Postboten Stüwel sang ihr Lieblingslied: Ach du mein lieber Gott, muß ich schon wieder fort auf die Chaussee, auf die Chaussee!

Hierauf fragte Happich etwas, was unverständlich war, und Stüwel antwortete: Es ist richtig. Unten auf dem Fronhose ist großes Fest. Ich habe auch eine Cigarre und ein Glas Wein gekriegt. — Darauf sagte Happich etwas, was unverständlich blieb, und Stüwel antwortete lachend: Aufsehen? Natürlich großes

Auffehen. Der Braumeister und seine Laura stehn Kopf, wenn sie es erfahren. Dem mag nun sein, wie ihm wolle. Na adjes.

Ehe er jedoch bis zur Thüre gestampft war, trat ein andrer Mann ein, der an der Stimme und einer gewissen würdevollen Langsamkeit als Klapphorn erkannt werden konnte. Klapphorn sagte: Oha! Stümel, dieses trifft sich günstig. Sie sollten ein Telegramm mitnehmen.

Jetzt wurden Frau Duttmüller und Fräulein Karoline aufmerksam und unruhig.

Es ist also richtig? fragte der alte Happich.

Sawohl, richtig, fix und fertig. Doktor Duttmüller und unser gnädiges Fräulein haben sich vor einer halben Stunde verlobt, und die gnädige Frau hat sie mit der Longschette gesegnet. Habe ich mit meinen eignen Augen gesehen.

Die alte Duttmüllern und Fräulein Karoline waren aufgesprungen, die Duttmüllern sah Fräulein Karoline, und Fräulein Karoline sah die alte Duttmüllern an.

So standen sie am Bette, fuhr Klapphorn fort, Alice, was unser gnädiges Fräulein ist, stand, ich will einmal sagen, hier, hier stand der Doktor, und hier lag die gnädige Frau. Und so hatten sie ihre Hände ineinander gelegt, und so segnete sie sie. Und ich stand hier mit meinem Glase Limonade. Und wie sie mich wegkriegen, haben sie mich über den Jordan gebracht, daß mir Hören und Sehen verging.

Frau Duttmüller und Fräulein Karoline sahen sich noch immer an.

Frau Duttmüller war blaß geworden, und Fräulein Karoline war rot geworden. Jede Feder auf ihrem Pariser Hute zitterte vor Entrüstung. Frau Duttmüller that den Mund auf, aber sie brachte keinen Ton heraus. Dagegen setzte Fräulein Hester einen Knicks hin und sagte: Das ist ja recht nüchlich, Frau Duttmüller. Noch ein Knicks. Da kann man ja gratulieren, Frau Duttmüller. Mein so ein Sohn, Frau Duttmüller, und so eine Überraschung, und so eine Schwäger-tochter. Die wird Sie gewuß einmal auf Händen tragen, Frau Duttmüller.

Frau Duttmüller setzte zu einer Entschuldigung an, aber Fräulein Hester ließ es nicht dazu kommen. — O, Sie brauchen sich gar nicht zu schönüren, sagte sie, wieder einen Knicks hinsetzend, daß die Federn auf dem Hute tiefe Komplimente machten; ist mir sehr angenehm gewesen, Frau Duttmüllern. Schade, daß Poplüzens nicht zu Hause waren. Empföhle mich, Frau Duttmüllern. — Noch ein Knicks, und hinaus war sie.

Frau Duttmüller ließ sich erschöpft auf das Sofa niederfallen. Der Windstoß dieser Nachricht hatte in der That das Fenster aufgestoßen und alles in ihr durcheinander geworfen. Sie fühlte sich von widerstrebenden Gefühlen überwältigt. Zunächst fühlte sie sich sehr niedergedrückt. Das Bewußtsein einer großen Blamage lag schwer auf ihr. Auch waren die drei Häuser in Magdeburg, und was sonst drum und dran hing, kein Spaß. Das alles war mit dem letzten Knickse von Fräulein Hester unwiederbringlich dahin. Aber zugleich fühlte sie sich auch gehoben, gerührt und geehrt. Ihr Louis, ihr einziger Louis hat sich verlobt, und hat sich verlobt mit einem „Fräulein von.“ In welche Tiefe sanken da Namen wie Dorchon oder Laura hinab. Daß ihr Louis einmal hoch hinauf kommen möchte, das war ihr Wunsch gewesen Tag und Nacht; daß er aber einmal ein „Fräulein von“ heiraten werde, das hatten ihre kühnsten Gedanken nicht gedacht. Schließlich ist ja auch Geld nicht das einzige, was es in der Welt giebt. Es giebt auch Ehre. Und wie ward sie geehrt, wenn ihr Louis ein „Fräulein von“ heiratete.

Dies alles erwog sie in langem Nachsinnen. Niemand kümmerte sich um sie. Nach geraumer Zeit erschien Klapphorn in Uniform mit seinem offiziellen Gesicht und überreichte, steif an der Thür stehn bleibend, ein schmales, rosafarbnes Billet. Frau Duttmüller las, daß die gnädige Frau überrascht sei, zu erfahren, daß sie, die Frau Duttmüllern, im Orte sei, und daß sie Frau Duttmüller freundlichst

bitte, auf den Fronhof zu kommen. Frau Duttmüller ertötete vor Vergnügen. Die Ehre begann. Vielmehr, als sie sich, von dem herrschaftlichen Bedienten gefolgt, zum Fronhof begab, schwamm sie bereits in Ehre wie die Fliege in der Milch.



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Eine Zuschrift über die sächsische Ministerkrisis. Die beiden kurzen Artikel, wird uns geschrieben, die die Grenzboten in Nr. 8 und 9 über die sächsische Ministerkrisis gebracht haben, enthalten vieles Richtige, werden aber dem Standpunkte der Zweiten Kammer nicht ganz gerecht. Der Kammer ist es durchaus nicht darauf angekommen, eine Verfassungskrisis herbeizuführen oder gar nach einem parlamentarischen Regiment zu streben. Sie wollte den Finanzminister beseitigen, um der Finanzwirtschaft der letzten Jahre ein Ende zu machen, nachdem alle Vorstellungen und Bitten, die fortwährenden Überschreitungen der bewilligten Summen, die an der schlechten Finanzlage Sachsens die Hauptschuld tragen, zu unterlassen, vollkommen erfolglos geblieben waren. Der Finanzminister hatte die Zügel völlig aus der Hand verloren, seine Räte und unter ihnen die Landbaumeister wirtschafteten deshalb nach Belieben darauf los. Nur einige Beispiele dafür: Eine Kutscherwohnung mit Stall bei einer Amtshauptmannschaft sollte 8000 Mark kosten und kostete 24000 Mark; das ganz überflüssige, gemeinsame Heizungswerk für das königliche Schloß, die Museen und das Opernhaus in Dresden, das die Kammern lange nicht bewilligen wollten, war auf 1½ Millionen veranschlagt und kostete schließlich 3½ Millionen. In dieser Art ging es weiter, jahrelang. Die Kammer erfüllte also nur ihre Pflicht gegen das Land, wenn sie endlich eine kurze Entscheidung herbeiführte, und sie hat ihr nächstes Ziel erreicht. Von einem Konflikt mit der Krone ist so wenig die Rede gewesen, daß schon am nächsten Tage das volle Einverständnis mit ihr hergestellt war. Weitere Personalveränderungen im Finanzministerium stehn dem Vernehmen nach in Aussicht. Soviel zur Steuer der Wahrheit.

Durch ganz Italien. Wir haben schon früher über die ersten acht Lieferungen dieses Bilderwerks (Werner Verlag, G. m. b. H., Berlin) berichtet, das nun vollständig vorliegt mit dreißig Lieferungen, deren jede sechs auf beiden Seiten bedruckte Blätter enthält und eine Mark kostet. Man bekommt also ungeheuer viel für sein Geld, und die Abbildungen sind gut hergestellt und meistens auch richtig gewählt. Im ganzen haben uns die Architekturansichten am besten gefallen, sie sind manchmal geradezu imposant, und man sieht ferner da allerlei, was weniger bekannt ist. Scherzhaft war uns in Florenz (Lieferung 15) der Anblick einer jüdischen Synagoge, noch dazu in zwei Ansichten. Brillant sind auch die Bildhauerwerke. In der Malerei, wo die Auswahl ja freilich sehr viel schwerer war, findet sich manches, was zu entbehren wäre, z. B. ein Bild der Uffizien, Nr. 648: „Tizians Caterina Cornaro.“ Auf die Unterschriften hätte etwas mehr Sorgfalt verwandt werden können, wenn auch in einem solchen Bilderwerk auf den Text nicht viel ankommt. Man brauchte wenigstens nicht den Eindruck zu bekommen, als wären die schriftlichen Zuthaten dem ersten besten Kommiss überlassen worden. Hercules und Cacco, Giovanni delle Bande Nere, Buonarrotti, „Antike Kanzel“ unter Giovanni Pisanos Domkanzel in Pisa, das sieht alles nicht gerade schön aus. Aber was die Bilder selbst betrifft, so möchten wir noch einmal wiederholen, daß hierin unsere Erwartungen nach den ersten Lieferungen bedeutend übertroffen sind.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig